

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 14

Artikel: Die Schulgeschichte als Zeugnis katholischer Kulturkraft
Autor: Simeon, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schulgeschichte als Zeugnis katholischer Kulturkraft

Die nachstehenden Ausführungen sind die Zusammenfassung und Ergänzung eines Vortrages, der an einer Zürcher Arbeitstagung des KLVs, im Februar 1947 gehalten wurde. Ihre Veröffentlichung geschieht auf damals geäußerten Wunsch. Zur Vermeidung von Enttäuschungen sei ausdrücklich vorausgeschickt, dass diese Arbeit nicht bezweckt, ein bestimmtes historisches Gebiet wissenschaftlich und kritisch neu zu beackern, sondern aus bereits vorhandenen, in grossen Zügen skizzierten Kenntnissen die Schlussfolgerung auf den starken Urtrieb der Kulturkraft unseres religiösen Bekenntnisses zu ziehen. Deshalb mögen auch die Lücken dieser Arbeit begriffen und entschuldigt werden.

Es wäre natürlich sehr wertvoll, wenn das eigentlich historische Gebiet der Frage, nämlich eine geschichtliche Gesamtdarstellung der katholischen Schularbeit, seine fachmännische und wissenschaftliche Bearbeitung finden würde. Wir haben wohl manche katholische »Geschichte der Pädagogik«, aber m. W. für das deutsche Sprachgebiet noch keine »Geschichte der katholischen Pädagogik«, welche die neuen Erkenntnisse, Bestrebungen und Erfolge ihrer vielgestaltigen Erscheinung erfassen würde. Der Verfasser würde sich freuen, wenn die vorliegende bescheidene Arbeit dafür etwelche Anregungen bieten sollte.

Die Themastellung: katholische Schularbeit ist ein eng umrissener Begriff. Es handelt sich hier nicht um die Erziehungsarbeit der Kirche überhaupt. Denn die Geschichte der katholischen Erziehung ist die Geschichte der Kirche schlechthin. Jede Begegnung der Kirche mit dem Menschen hat den Sinn der erzieherischen Erfassung im weitesten Sinne. Der Begriff der katholischen Erziehung ist deshalb genau so universal wie der Begriff der Kirche selbst.

Die katholische Schulgeschichte ist daraus nur ein Ausschnitt, der einen Ueberblick über die eigentliche schulische Arbeit des Katholizismus geben will. Gewiss ist diese Arbeit auch gewachsen aus der allgemeinen seelsorgli-

chen Sendung der Kirche. Sie hat aber ihre Kraftquellen doch immer wieder gefunden in der besondern kulturellen Mission, die den Gang der Kirche durch die Jahrhunderte begleitet.

So wird es verständlich, dass überraschend viele schulpädagogische Entwicklungen und Neuschöpfungen, die sich auf alle Zweige der Schulbildung erstrecken, im Bannkreis katholischer Bildungsarbeit entstanden sind, und dass sehr oft an ihrem Anfang der Name eines katholischen Heiligen oder einer religiösen Schulgenossenschaft steht. So wird die Geschichte der katholischen Schularbeit zu einem so starken Beweis für die Kulturkraft unseres Glaubens, dass die Frage sich aufdrängt, ob es überhaupt eine andere Geisteserscheinung gibt, die dermassen befruchtend und schöpferisch auf die Bildung des abendländischen Wissens eingewirkt hat. Ein paar knappe Hinweise, die nicht viel mehr sein können als ein erweitertes Inhaltsverzeichnis, mögen dies dartun.

I. Von der Didachè zu den Jesuitenschulen

Die Schularbeit der Kirche beginnt mit ihrem Eintritt in die Zeit. Es ist begreiflich, dass die ersten Jahrhunderte den Bereich ihres Kulturschaffens auf einen sehr engen Raum beschränkten. Der Zwang, sich in einem unerhörten Ringen auseinanderzusetzen einerseits mit den kulturellen Anschauungen und Ueberlieferungen der Antikè, und anderseits mit der Macht und den Mitteln eines gewaltigen und feindseligen Staatsapparates, brachte es mit sich, dass die schulischen Energien des Katholizismus zunächst

auf die religiöse Ausbildung verlegt werden mussten. Diese weist aber von Anfang an eine starke methodische Einföhrung auf. Dafür zeugt ganz besonders der Aufbau des *Katechumenates*, d. h. des religionspädagogischen Kurses, dem sich die Taufbewerber zu unterziehen hatten und der mindestens ein Jahr dauerte. Die wichtigsten urkundlichen Quellen, die uns über den Bildungsgang des *Katechumenates* berichten (die lateinisch-griechische »Lehre der Apostel« — *Didachè* — und die syrische »*Didascalia*«) offenbaren mit ihren Unterrichtsstufen, mit der klugen Verbindung von Unterweisung und religiöser Uebung und mit den anschaulichen Formen ihrer Symbolik eine überraschende unterrichtliche Gewandtheit. Noch weiter gingen die *Katechetenschulen*, die hauptsächlich im christlichen Orient sich aus dem *Katechumenat* entwickelten und einen dreifachen Zweck hatten: die Unterweisung gebildeter Taufbewerber, den religiösen Fortbildungsunterricht für Christen und die Heranbildung von Laien-Religionslehrern (*Katecheten*). Die *Katechetenschulen* stellten mitten in der Verfolgungszeit eigentliche philosophisch-theologische Hochschulen dar. Daneben kam natürlich als organische Entwicklung der fortschreitenden Christianisierung oft der Fall vor, dass an bestehenden heidnischen Schulen christliche Lehrer wirkten. So erzählt uns die Legende vom Märtyrer St. Cassian, der in Imola Lehrer gewesen sein soll († 304?) und von dem beiläufig bemerkt sei, dass die Ueberlieferung ihm die Erfindung einer Kurzschrift zuschreibt (Patron der Stenographen).

Sobald das konstantinische Edikt von 313 der Kirche die Möglichkeit der freien und friedlichen Missionierung eröffnete, strahlte auch die kulturelle Sendung der Schule aus. Die Gründung christlicher Elementarschulen im bisherigen griechisch-römischen Kulturkreis war die gegebene Folge dieser Ausstrahlung.

Bedeutend schwerer aber gestaltete sich die Aufgabe, als das Christentum über diesen Kul-

turkreis hinausstiess, und als die Völkerwanderung gerade diesem Zweig des Kulturschaffens ungeahnte Schwierigkeiten entgegensetzte. Denn hier musste es sich in vielen Fällen buchstäblich darum handeln, den Begriff des Schulwissens und des geregelten Unterrichtes zuerst aufzubauen und den von Norden herflutenden Völkern geläufig zu machen. Deshalb war auch hier der Ausgangspunkt der Schulbildung die religiös-sittliche Unterweisung der Jugend, deren Pflicht immer wieder den Eltern und den Tauf- und Firmpaten nachdrücklich eingeschärft wurde.

Sobald aber das Christentum anfang, in irgend einem Lande Fuss zu fassen und das kirchliche Leben sich in seiner regulären seelsorglichen Gliederung zu entfalten begann, entsprang der kirchlichen Initiative landauf landab die Einrichtung der sog. *Pfarrschulen*. Auch diese Schulen, deren Einführung und Leitung eine Obliegenheit des Pfarrklerus war, dienten in erster Linie der religionsunterrichtlichen Bildung der Pfarrjugend. Ihr Lehrplan, ihre Stoffgebiete, ihre Unterrichtsmittel und ihre Schulzeit mögen, gemessen mit den Massstäben unseres schulgesättigten Jahrhunderts, äusserst dürftig erscheinen. Trotzdem waren sie, geschaut aus der Perspektive der damaligen Verhältnisse, ein Fortschritt. Der Unterricht in Glaubenslehre und Liturgik machte ohnehin auch die Hereinbeziehung des Profanwissens zur Selbstverständlichkeit. Ueberdies verlangte die Ausbildung der im Gottesdienst beschäftigten Knaben auch den Unterricht im Psalmenlesen und -singen. Was aber den eigentlichen Kulturwert der frühmittelalterlichen Pfarrschulen darstellt, war, dass dadurch erst einmal der Begriff eines geordneten volksschulmässigen Unterrichtes im Denken der Völker, die ausserhalb des bisherigen römischen Kulturkreises standen, sich zu verwurzeln begann. So wurden diese Pfarrschulen zum wirklichen Embryo der späteren Elementarschulen.

Doch die Kulturarbeit der Kirche blieb nicht bei den Pfarrschulen stehen, sondern trieb zu einem stets sich weiter entwickelnden Ausbau

des Schulwesens, das sich organisch in die hierarchische Gliederung einfügte. Die Doms- oder Episkopalschulen (auch Stiftsschulen), die an den Bischofssitzen entstanden, dienten wohl in erster Linie der Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses. So wissen wir z. B. von St. Augustinus, der selber beruflich ausgebildeter Lehrer war, dass er als Bischof von Hippo ein solches Schulwesen leitete. Für die Schweiz dürfte das älteste beglaubigte Beispiel eines solchen Priester- und Theologenkonviktes wohl dasjenige von St. Luzi in Chur sein, das vom Churer Bischof St. Valentinian († 548) gegründet wurde, und aus dem u. a. der hl. Othmar, Gründer des Klosters St. Gallen, hervorgegangen sein soll.

Diese Domschulen vermittelten neben der klerikalen Berufsbildung auch die Kenntnisse für Urkundenwesen mit dem dazu gehörenden Rüstzeug an formaler und juristischer Bildung, und wurden deshalb auch von Laien besucht.

Eine weitere typische Form der kirchlichen Schularbeit im Frühmittelalter, die sich als einer der allerwichtigsten Kulturfaktoren und Träger der europäischen Jugendbildung unschätzbare Verdienste erworben hat, und in lebenskräftiger Frische sich bis in unsere Zeit erhielt, waren die benediktinischen Klosterschulen, deren Einrichtung und Zielsetzung zu jeder neuen Klostergründung gehörte. Mit ihrer doppelten Führung, der 'schola interior' für den monastischen Nachwuchs und der 'schola exterior' für die jugendliche Laienwelt, wurden sie zum Träger der eigentlichen wissenschaftlichen Volksbildung. Manche von ihnen, wie St. Gallen, genossen zur Zeit ihrer Hochblüte europäischen Ruf als Bildungsanstalten.

Auch die höhere Bildung der weiblichen Jugend, die von den zahlreichen Frauenklöstern besorgt wurde, weist einen erstaunlich hohen Stand auf. Dafür zeugt schon die beträchtliche Zahl hochgebildeter Kloster- und Weltfrauen, die sich in lateinischer und deutscher Sprache literarisch betätigten. Das Beispiel der elsässischen Aebtissin Herrad

von Landsberg († ca. 1150) darf hier besonders erwähnt werden, die in ihrem »Hortus deliciarum« (Wonnegarten) eine Enzyklopädie des damaligen Wissens mit vielen Bildern verfasste, den »Orbis pictus« des Mittelalters.

*

So wächst das gesamte frühmittelalterliche Schulwesen aus den Kraftquellen des religiösen Kulturwillens. Gewiss hatte auch die vielgenannte karolingische Schulreform zu Anfang des 9. Jahrhunderts einen bedeutenden Einfluss auf die schulische Entwicklung. Doch betrafen ihre Neuerungen weniger die Substanz der Volksbildung als ihre gesetzliche Normierung: Vermehrung der Schulmöglichkeiten, Festsetzung von Lehrplänen usw. Selbstverständlich soll damit das Schulwerk des genialen Organisators des neuen römischen Reiches nicht unterschätzt werden. Andererseits müssen wir doch feststellen, dass die karolingische Schulgesetzgebung sich ganz auf diejenigen Schulformen stützte, die von der kirchlichen Schularbeit bereits geschaffen waren. Auch die von Karl dem Grossen als Muster-Bildungsanstalt errichtete Palastschule in Aachen unterschied sich zur Zeit ihrer Blüte von andern Schulen vielleicht in Qualität und Grad, nicht aber in Zweck, Wesen und Inhalt.

*

Im Hochmittelalter erlebte die stete Sorge der Kirche für die Volksbildung und ihre starke Bejahung der schulischen Kulturwerte eine gewaltige Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung. Gewiss wurde diese Entwicklung auch durch andere Faktoren gefördert. Die durch die Kreuzzugsbewegung verursachte Erweiterung des wissenschaftlichen Interessenskreises, der wachsende Kontakt der christlichen Gelehrtenwelt mit der hochstehenden arabischen und jüdischen Forschung, das zunehmende Bildungsbedürfnis der verschiedenen Volksstände u. a. m. trugen viel zur Anregung und Bereicherung der alten Schuldisziplinen bei. So weit aber alle diese Impulse der eigentlichen Volksbil-

derung zugute kamen, wurden sie doch von den kirchlichen, oder von den von der Kirche beeinflussten Schulformen aufgefangen und verarbeitet.

Die bisherigen Formen (Pfarr-, Dom- und Klosterschulen) blieben bestehen, wurden aber ständig vermehrt, ausgebaut und vervollkommen. Die benediktinischen Klosterschulen wurden ergänzt durch die Schultätigkeit der neugegründeten Orden der Franziskaner und besonders der Dominikaner. Die Pfarrschulen entwickelten sich in den städtischen Zentren zu den Stadtschulen.

Daneben entstehen wichtige Neuerungen, die das Wachstum der schulerzieherischen Arbeit in die Breite und Tiefe entscheidend beeinflussen.

So erscheinen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die ersten Lehrervereine in der Form der religiösen Schulgenossenschaft der »Fraterherren« oder »Brüder vom gemeinsamen Leben«, gegründet von Geert de Groote, und widmeten sich in West- und Norddeutschland dem Elementarunterricht in ungezählten Volksschulen.

Das Bewusstsein der Verantwortlichkeit für die Volksbildung drückt sich in der Schaffung von besondern Schulbehörden aus. So begegnet uns in den Churer Bistumsurkunden von 1150 als Mitglied des Domkapitels der »Canonicus scholasticus«, der als Aufsichtsinstanz über das Schulwesen der bischöflichen Residenz und wohl auch anderer Teile des Bistums amtiert.

In den Zünften haben wir die Ansätze einer wohlgeordneten Standesbildung, die durch die religiösen Traditionen der Zünfte (Standespatrone), durch ihr gottesdienstliches Brauchtum und durch ihre sittlichen Anforderungen ganz in die kirchliche Atmosphäre eingebaut war.

Die religiöse Volksbildung erfuhr eine reiche Befruchtung durch die Wanderprediger der neuen Orden, durch die ständig sich mehrende religiöse Volksliteratur, und besonders durch den pak-

kenden Anschauungsunterricht der *Mysterienspiele*.

Die grösste schulische Errungenschaft des Hochmittelalters stellen die Universitäten dar. Ihre Anfänge liegen in den oft beträchtlichen Scharen wissbegieriger junger Leute, die durch den Ruf einzelner bekannter Gelehrter angezogen, aus allen Ländern kamen (*Universitas nationum*) und mit ihren Lehrern eine zunächst lose Gemeinschaft bildeten. Die Entwicklung dieser Gemeinschaft zur festen, zum grossen Teil heute noch gültigen Form der Hochschule verdankt ihren Ursprung wieder der kirchlichen Aufgeschlossenheit und Initiative. Es waren die Päpste, die, ihrer Zeit weit vorausblickend, als erste die Notwendigkeit erkannten, diesem einstweilen noch losen Gebilde Gliederung und Gestalt zu geben. Von ihnen ging die Anregung der fest umrissenen Körperschaft der Universitäten, ihrer rechtlichen Selbstverwaltung und der Abstufung der akademischen Grade aus. Sie dispensierten die geistlichen Universitätsdozenten für die Dauer ihrer Lehrtätigkeit von den Verpflichtungen ihrer kirchlichen Ämter. Sie gründeten durch besondere Stiftsurkunden mehrere Universitäten, wie z. B. die älteste schweizerische Universität in Basel 1459. Sie stifteten Freiplätze für unbemittelte Studenten.

Diese Freiplätze oder Unterkünfte mit weitgehenden finanziellen Erleichterungen, die allerdings auch von nicht direkt kirchlichen Kreisen gegründet und geführt wurden und oft die Form von Studentenkonvikten hatten, wurden »bursa« genannt, und der Inhaber einer solchen bursa hiess »bursatus«. Aus dieser Bezeichnung soll das deutsche Lehnwort »Bursch« entstanden sein. So wird interessanterweise der beliebte studentische Ausdruck »Bursch« zu einem unbewusst und jedenfalls oft auch sehr unfreiwillig gebrauchten Sprachdokument für päpstliche Freigebigkeit und Kulturarbeit.

*

Geistesgeschichtlich gesehen stellt die auf das Hochmittelalter folgende Periode des Humanismus eine starke Umschichtung der geistigen Wertskala des Mittelalters dar. Merkwürdigerweise wirkt sich das aber auf pädagogischem Gebiete, wenigstens bis zum Durch-

bruch der Reformation, nicht wesentlich aus. Freilich wird das von der Renaissance aufgestellte Bildungsideal der »edlen Menschlichkeit« zu einer mehr oder weniger ausgeprägten Säkularisierung des mittelalterlichen gottbezogenen Erziehungszieles. Im Zuge der Entkirchlichung des öffentlichen Lebens wird auch das Schulwesen nicht mehr, wie bisher, als eine ausschliessliche Angelegenheit der kirchlichen Initiative betrachtet.

Die eigentliche schöpferische Tätigkeit des vorreformatorischen Humanismus in der Schule beschränkt sich aber doch mehr auf methodische Umwälzungen, die in der Betonung des sprachlichen Ausdrucks und in dem erwachenden allgemeinen Interesse an den alten Sprachen ihre hauptsächliche Entfaltung finden.

Die Kirche greift in ihrer Schularbeit alle diese Strömungen auf, indem sie einerseits das Gute des Humanismus annimmt, andererseits seine Gefahren auszuschalten versucht. Dadurch entsteht eine Neuorientierung im Schulwesen, die wiederum ein Beweis für die lebendige Anpassungsfähigkeit der religiösen Kulturkraft ist, und überdies auch die frohe Bëjahung eines echten christlichen Humanismus beweist.

Alle bestehenden Schulformen, vornehmlich die sich stark vermehrenden Schulen der Fraterherren öffnen sich dem neuen Geiste und dem neuen Schulbetriebe.

In Italien eröffnet der edle und fromme Vittorino da Feltre († 1446) bei Mantua seine »Casa Giocosa« und wird dadurch zum Begründer der modernen Landerziehungsheime. Ein reiches pädagogisches Schrifttum verkündet den durch tiefe Religiosität veredelten Humanismus und begleitet die neuen Bestrebungen. Wir nennen hier als den bedeutendsten pädagogischen Schriftsteller jener Zeit den elsässischen Priester Jakob Wimpfeling († 1528).

*

Mit dem Durchbruch der Reformation und den damit verbundenen religiösen Kämpfen

erwachsen der kirchlichen Schularbeit neue Aufgaben. Es galt nicht nur, die alte Kultursendung des Katholizismus auch in den Umwälzungen der neuen Zeit aufrecht zu halten, sondern auch dem erwachten Interesse an weltanschaulichen Auseinandersetzungen Rechnung zu tragen. Diese Aufgaben waren um so schwerer, als die Stürme des religiösen Streites zunächst einen allgemeinen Niedergang des Unterrichtswesens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Folge hatten, der auch vor den katholischen Schulen nicht halt machte. Hier wurde jedoch das Konzil von Trient zum Ausgangspunkt einer Wiedergeburt der kirchlichen Schulinitiative, da sich seine Reformdekrete über die Priesterbildung schnell auf die ganze Volksbildung auswirkten.

Die pädagogischen Werte des eigenen religiösen Bekenntnisses wurden bewusster und systematischer als vordem in das Erziehungswerk eingebaut, und die Schulbildung stärker als organisches Glied der religiösen Gesamtërziehung angegliedert. Während bei den geistigen Führern der deutschen Reformation, besonders bei Luthër, anfänglich eine schroffe Ablehnung aller weltlichen Bildung, zumal der Universitäten, zum Ausdruck kam, zeigte sich die katholische Schulfreudigkeit in einer weitreichenden pädagogischen Literatur und in einer Fülle neuer Schulen und Schultypen.

Dieser Auftrieb springt zunächst in der Neugestaltung der religiösen Unterweisung in die Augen. Vor der Glaubensspaltung war das religiöse Weltbild ruhiger und unangefochtener Besitz, und deshalb weniger ein Unterrichtsfach, als das alle Unterrichtsfächer durchdringende Prinzip. Nach der Glaubensspaltung verlangte die Unterscheidung, Systematisierung und Verteidigung der angegriffenen Glaubenswahrheiten eine besondere Pflege. Für die gründliche wissenschaftliche Ausbildung der Priester entstanden nach der Weisung des Konzils von Trient die Priesterseminarien. In den Volksschulen wurde der Religionsunterricht als Schulfach gelehrt. Als Lehr-

mittel erschienen die ersten Katechismen, verfasst von St. Petrus Canisius und von Kardinal Bellarmin.

Aber auch die weltliche Bildung fand emsige Förderung, besonders durch das Entstehen einer ganzen Reihe neuer Schulgenossenschaften. Der geniale St. Karl Borromäus gründete in seiner Erzdiözese zur Belebung des Volksschulwesens die »Gesellschaft der christlichen Lehre«. Der gleiche Heilige wies dem von St. Angela Merici gestifteten Orden der Ursulinerinnen die Erziehung der weiblichen Jugend als ein Arbeitsfeld zu, auf welchem dieser Orden heute noch segensreich wirkt. Die Theatiner, gegr. 1524 von St. Cajetan von Thiene, widmeten sich neben der Ausbildung des Klerus der Erziehung adeliger Jugend in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und Deutschland. Die Barnabiten (auch Paulaner), gegr. 1530 von St. Antonio M. Zaccaria, pflegten, zusammen mit einer für die Mädchenschulbildung gestifteten Frauenkongregation (»Angeliken«), die Volksschulerziehung in Oberitalien, Frankreich und Oesterreich. Die Oratorianer des hl. Philipp Neri, gegr. 1551 in Rom, die sich bald über ganz Europa verbreiteten, entfalteten eine rege Tätigkeit durch ihre Erziehungsanstalten, geistlichen Schulen und Seminarien. Der von glühender Menschenliebe erfüllte, unermüdliche hl. Vinzenz von Paul wies seinen Lazaristen nicht nur die eigentliche Caritas, sondern auch die Jugenderziehung in eigenen Instituten zu. Der hl. Joseph Calasanz (†1648) wird zum Stifter der »Väter der christlichen Schulen« (scholarum piarum patres, Piaristen oder — italienisch — scolopi genannt) und richtet mit ihnen die ersten Volksschulen ein. Der hl. Petrus Fourier (†1640) begründet für Nordfrankreich und Lothringen den Mädchenschulorden »De Notre Dame«, der ebenfalls die Errichtung und Führung von Freischulen bezweckt. Der hl. Hieronymus Aemilian (†1537)

nimmt sich mit seiner Somasker-Kongregation des Volksschulunterrichtes der bedürftigeren Bevölkerungsschichten an.

*

Die hervorragendste Förderung erfuhr das Schulwesen des nachreformatorischen Humanismus durch die Jesuitenschulen, denen die damalige Zeit bis weit in spätere Jahrhunderte hinein nichts Gleichwertiges zur Seite stellen konnte.

Neben der Seelsorge in ausländischen Missionen hatte sich der Jesuitenorden von Anfang die Mittelschulbildung für Knaben zum Ziel gesetzt. Nachdem bereits in mehreren Ländern zahlreiche von Jesuiten eingerichtete und geführte Mittelschulen bestanden, liess der fünfte Ordensgeneral die dort gemachten Erfahrungen sammeln und verarbeiten. So entstand die »Ratio Studiorum«, die erste umfassende und wissenschaftliche Mittelschulpädagogik. Der Schultypus war der Normaltyp des Humanismus. Ihm diente das von den Jesuiten als regulärer Bestandteil der Schulerziehung eingeführte Schultheater. Trotzdem wurde in den Jesuitenschulen bereits die Notwendigkeit einer stärkeren Betonung der Realien durch die Erteilung eines geographisch-geschichtlichen Unterrichtes erkannt. Die methodische Ausbildung der Lehrkräfte wurde nachdrücklich verlangt und durchgeführt. Die Selbstregierung der Schüler, auch in disziplinarischer Hinsicht, fand ihren Ausdruck in den Akademien und Kongregationen, sowie im eigentlichen Unterrichtsbetrieb. Der ganze Unterricht bekam durch die religiöse Zentralidee seine harmonische Zusammenfassung, wobei die periodischen ignatianischen Exerzitien ein besonders wertvolles Erziehungsmittel darstellten.

Zweihundert Jahre nach der Ordensgründung sollte die Geschichte ein augenfälliges Zeugnis für den überragenden Wert der Jesuitenschulen geben. Als Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 unter dem Druck der jesuitenfeindlichen Regie-

rungen von Portugal, Frankreich und Spanien den Orden aufhob, waren es zwei ganz und gar nicht katholische Herrscher, die diese Aufhebung nicht anerkannten. König Friedrich II. von Preussen und Zarin Katharina von Russland weigerten sich, die Jesuiten zu verlieren, weil sie in ihnen die vorzüglichsten Schulmänner und besten Förderer ihres nationalen Schulwesens sahen. So konnten die Jesuiten mit päpstlicher Genehmigung in beiden Ländern ungestört

ihrer Bildungsarbeit nachgehen und bildeten den Stock für das schnelle und blühende Wiederaufleben des Ordens, als dieser im Jahre 1814 von Papst Pius VII. wieder hergestellt wurde. (Jesuitenschulen in der Schweiz: Luzern 1577, Freiburg 1582, Pruntrut 1591, Polleggio 1622, Sitten 1625, Bellinzona 1646, Brig 1662, Solothurn 1668, Schwyz 1836.)

(Fortsetzung folgt)

Chur.

Dr. B. Simeon.

Natur und Kunst in der Musik Brief an einen jungen Dirigenten

Am schönen See, in den grauen Herbsttagen
1947.

Mein lieber junger Musiker!

Dass Du, erst vor ein paar Jahren dem Seminar entschlüpfst, Dich schon mit solch kitzligen Fragen beschäftigst, ist wirklich ein Einzelfall. Aber es stellt Dir ein gutes Zeugnis aus: das des denkenden Menschen, des denkenden Musikers. Und diese sind laut Schopenhauer selten; sagt er doch irgendwo: Von hundert menschlichen Wesen denken nur zwei und eines davon nur halbwegs. Was sagst Du dazu? Doch ein Armutszeugnis für uns arme Erdenwürmchen. Dass Du eine seltene Ausnahme bist, dazu beglückwünsche ich Dich und drücke im Geiste Dir die Freundeshand: »Salü Fritz, hütt gilt's Chritz!«

»Natur und Kunst in der Musik!« wirklich ein heikles Kapitel, das man unter Musikkollegen dem Frieden zuliebe oft besser unberührt lässt. Aber diesmal, Fritz, wollen wir das Thema frisch und gründlich anpacken, die weil wir zwei deswegen einander nicht in die Haare geraten. Oder? Ich hoffe es nicht.

Du kennst, wie Du mir s. Z. geschrieben, von J. S. Bach das »Wohltemperierte Klavier«, das Werk aller Werke. — Kennst Du aber auch — vielleicht vom Radio her — dessen Motetten, Kantaten, Passionen, vor denen das dramatische Genie Richard Wagner in die Knie gefallen ist, als er nach dem Studium dieser Kompositionen die Chöre des »Parsifal« zu schreiben begann? Und seine gewaltigen Or-

gestücke, die die Glorie himmlischer Heere zeichnen? Seine »Passacaglia« mit dem quälenden Ostinato (vom Höchsten, das es überhaupt für die Königin der Instrumente gibt)? Dann die mächtige D-Dur-Fuge (ein glänzendes Konzertstück) und das A-Dur-Präludium und Fuge (eines der subtilsten und feinsten Orgelstücke)? Weiter die imposante, grosse G-Moll-Fuge, die der hochtalentierteste Pädagoge Meister Josef Schildknecht (Hitzkirch) seinen anhänglichen Schülern an hohen Festtagen virtuos vorführte? Die D-Moll-Toccata usw.? Höchste, reine Kunst!

J. S. Bach war eine unvergleichliche Klavier- und Orgelgrösse, sowohl als ausführender Musiker wie vor allem als Komponist. Wir staunen vor der Grösse der Anlage wie vor den wunderbaren Details seiner Werke, die alle in stillen Stunden bis in die tiefe Nacht hinein von dem gottbegnadeten Musiker bis aufs feinste und sensibelste ausziseliert wurden. J. S. Bach, den Ludwig van Beethoven »kein Bach, sondern ein Meer an Grösse« nennt, gab auch nicht das kleinste Klavierstück, das er für seine Söhne schrieb, aus der Hand, bevor er es auf die Goldwaage gestellt. »Die Welt ist hart«, pflegte er zu sagen, »und einmal das Urteil gefällt, ist es schwer, umzukorrigieren«. Nicht wahr, Kollege, für uns kleine und grosse Komponisten ein leuchtendes Vorbild? das leider nicht immer beachtet wird.

Und jetzt machen Dir schon die »Kleinen Fugen«, nachdem Du doch die 2- und teilweise auch die 3stimmigen Inventionen durchgear-